Marcel Ospel und die Sache mit dem Bonus

Marcel Ospel, Chef der UBS, steht wegen der hohen Abschreibungen seiner Bank in der Kritik. Ein Experte für Medienrhetorik untersucht, wie er sich verteidigt.

VON **MARCUS KNILL**

Marcel Ospel, Verwaltungsratspräsident der UBS AG (hier 2004 bei einem Vortrag), ist ein Meister der Rhetorik. Bild Key

Nach den Milliardenabschreibern bei der UBS lohnt es sich gewiss, das clevere rhetorische Verhalten von Verwaltungsratspräsident Marcel Ospel zu analysieren. Er scheint zu überleben. Als Beispiel nehmen wir ein Interview, das Ospel «Blick-online» gab, als die Abschreibungen bekanntgeworden waren.

Auf die Frage «Herr Ospel, wie soll man einer Bank noch vertrauen, die mit ihren Zahlen dermassen danebenliegt?» antwortete Ospel: «Ich verstehe die Verwirrung. Niemand hat damit gerechnet, dass die UBS rund 16 Milliarden abschreiben muss und möglicherweise in diesem Jahr keinen Gewinn erzielen wird. Aber es gibt keinerlei Grund, besorgt zu sein. Man kann weiterhin volles Vertrauen in unsere Bank haben. Wir bleiben eine der sichersten Banken der Welt.» In der ersten Antwort federt Ospel Druck ab, indem er das Harvard-Prinzip nutzt: «Ich verstehe Sie, aber...» Dann beschönigt er die UBS-Situation und besänftigt: «Wir bleiben eine der sichersten Banken!» Hernach folgt ein Vorwurf des Journalisten: «Anfang Oktober sagten Sie: ‹Wir haben unsere Engagements konservativ bewertet und fühlen uns mit ihnen komfortabel.› Jetzt sagen Sie: ‹Noch schlimmere Auswirkungen sind für mich nur sehr schwer vorstellbar.› Warum soll man Ihnen diesmal glauben?» Ospel: «Das Problem war, dass im amerikanischen Immobilienmarkt im Oktober und vor allem im November erneut eine negative Dynamik eingesetzt hat. Mit unserer jüngsten Wertberichtigung nehmen wir ein extremes Stressszenario voraus. Dabei ist für mich aus heutiger Sicht aber schwer vorstellbar, dass dieses Szenario so eintreffen wird.» Darauf der Journalist: «Es könnte am Ende weniger schlimm sein, als man jetzt angenommen hat?» Ospel: «Das halte ich durchaus für möglich.» Der Journalist: «Von aussen hat man oft den Eindruck, dass eine Firma nicht alles kommuniziert, was sie weiss. Aber derzeit macht die UBS den Eindruck, dass sie's selbst nicht weiss.» Ospel: «Ich kann das verstehen. Und ich kann gleichzeitig versichern, dass wir genau wissen, welche Bestände wir in unseren Büchern haben.» Dazu ist folgendes zu sagen: Die Frage nach seiner Glaubwürdigkeit ist berechtigt. Der Journalist zweifelt: Schon letztesmal wurde die Öffentlichkeit beschwichtigt. Die Aussage, dass schlimmere Auswirkungen auch nach der zweiten Krise nicht vorstellbar sind; wie soll man das noch einmal glauben? Ospel spricht von einer negativen Dynamik des amerikanischen Immobilienmarkts im Oktober, der jüngsten Wertberichtigung und davon, dass man ein extremes Stressszenario vorweggenommen habe. Was das konkret heisst, kann man sich schlecht vorstellen, doch hilft diese Vernebelungstaktik, sich aus dem Schussfeld herauszumanövrieren.

Ospels Antwort, es sei möglich, dass die Situation weniger schlimm werde, als es aussehe, ist eine, die alles offenlässt. Angenommen, es kommt erneut zu einer Panne, könnte er sich darauf berufen, dass er nur angenommen habe, dass … In den meisten seiner Antworten lässt sich Ospel nicht festlegen. Er sagt beispielsweise nur, er wisse, was in den Büchern stehe. Doch was drinsteht, sagt er nicht.

Hat das Debakel personelle Konsequenzen? Dazu der Journalist: «Nach dem neuen Abschreiber muss niemand den Hut nehmen. Warum?» Ospel: «Wir haben bereits personelle Konsequenzen gezogen. Was jetzt bekannt wurde, hat den gleichen Ursprung.» Journalist: «Diesmal fordert niemand Ihren Rücktritt – gutes oder schlechtes Zeichen?» Ospel: «Wahrscheinlich ein gutes. Ich gehe nicht feige zur Hintertür hinaus, wenn ich einen Beitrag zur Lösung leisten kann.» Journalist: «Aber sobald das Problem als gelöst bezeichnet werden kann – ist dann auch Ihre Zeit abgelaufen?» Ospel: «Das würde ich daraus nicht ableiten.» Auf die Frage nach allfälligen Konsequenzen – seinen Rücktritt – wiederholt Ospel jene Standardantwort, die er bereits in verschiedenen Medien heruntergebetet hat: «Ich verlasse die UBS nicht feige durch die Hintertür.» Ospel könnte sich auch offen durch die Vordertür verabschieden, weil er schon mehrmals versagt hat und unter seiner Führung bei der UBS Milliarden Franken vernichtet wurden.

Weiter im Interview: «Ihr Lohn wird 2007 nur aus der Basisvergütung von zwei Millionen bestehen. Definitiv kein Bonus?» Ospel: «Noch hat der Kompensationsausschuss nicht entschieden. Aber ich erwarte keinen Bonus, und ich will auch keinen.» Journalist: «Das klingt nach symbolischem Beitrag: Selbst wenn man Ihnen einen Bonus geben würde, würden Sie ihn zurückgeben?» Ospel: «Ich habe gesagt: Ich will keinen Bonus.» Journalist: «Also würden Sie ablehnen.» Ospel: «Das sind Ihre Worte. Meine sind: Ich will keinen Bonus.» Überall war zu lesen, dass Ospel für dieses Jahr keinen Bonus bekomme. Nun erfahren wir, dass Ospel unter Umständen doch einen verstecken Bonus kassiert. Auch bei diesem Thema fällt auf, dass Ospel nie sagen will, ob er einen möglichen Bonus zurückgeben würde. Er wiederholt auch bei dieser Frage die gleiche Formulierung: «Ich habe gesagt: Ich will keinen Bonus.» Auf die Nachfrage: «Also Sie würden den Bonus ablehnen?» wiederholt Ospel seine Standardantwort: «Das sind Ihre Worte. Ich sagte nur: Ich will keinen Bonus.» Wenn wir Ospel bei einer möglichen Gutschrift nachträglich vorwerfen würden, er habe doch einen Bonus erhalten, so könnte er sich herausreden: Er habe immer nur gesagt «Ich WILL keinen Bonus. Ich habe nie erklärt, ich NEHME ihn nicht.» Das sind raffinierte Spitzfindigkeiten, die Ospel kennt, er ist ein Könner im Ausweichen. Bislang konnte er sich trotz zahlreicher Angriffe und Pannen stets aus der Schusslinie herausmanövrieren, wie beispielsweise vor Jahren beim Swissair-Grounding. Wie oft noch? Vermutlich muss Ospel den Sessel deshalb nicht räumen, weil die Bank (noch) keinen Nachfolger für ihn hat. Rhetorisch ist Ospel jedenfalls ein Meister der Ausweichtechnik.

Marcus Knill (www.knill.com) ist Experte für Medienrhetorik und analysiert laufend Persönlichkeiten im virtuellen Buch www.rhetorik.ch.

Journal

«Spiegel»-Chefredaktion: Zwei Nachfolger für Stefan Aust

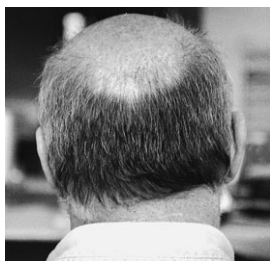
Die Diskussion um die Nachfolge von «Spiegel»-Chefredaktor Stefan Aust ist nach einem Bericht des «Hamburger Abendblattes» vom Donnerstag abgeschlossen: Künftig gibt es demnach eine Doppelspitze für das renommierte Nachrichtenmagazin. Der Berliner Bürochef des «Spiegels», Georg Mascolo, und «Spiegel online»-Chef Mathias Müller von Blumencron sollen Chefredaktoren werden. Zuvor hatte ZDF-Nachrichtenmoderator Claus Kleber den Posten an der Spitze des Nachrichtenmagazins abgelehnt. Austs Vertrag war überraschend nicht verlängert worden und läuft am 31. Dezember aus.

Radio DRS 3 verstärkt sein Moderationsteam

Im Frühjahr stossen Anna Maier, Tom Gisler, Philippe Gerber und Franziska von Grünigen neu zum Moderationsteam von DRS 3. Sie verfügen allesamt über reichhaltige Erfahrung bei den elektronischen Medien. Der bekannteste der Neuzugänge ist die Fernsehmoderatorin Anna Maier. Die Zürcherin wird bei DRS 3 im Rahmen eines Teilzeitpensums vor allem die neu konzipierten Vormittags- und die Nachmittagssendungen moderieren. Zu hören sein wird Anna Maier jedoch auch im Rahmen des Vorabendprogramms. Ihre ersten Einsätze sind ab März geplant. Im Schweizer Fernsehen SF moderiert Anna Maier am 5. April die Mr.-Schweiz-Wahl 2008.

TeleVisionen

Warum Zapper mit den Swiss Awards seine liebe Mühe hatte



Dr. Zapper
TV-Junkie

Jährliche Preisverleihungen haben so ihre Tücken: Für das erste-, zweite- und auch das drittemal finden sich oft noch würdige Preisträger. Wenn es dann aber wie bei den **«Swiss Awards»** (Samstag, **SF 1**) darum geht, zum sechstenmal die Schweizerin oder den Schweizer des Jahres zu erküren, wird es schwierig. Schon die Auswahl durch eine Jury in den verschiedenen Kategorien ist mit Fragezeichen behaftet, weil alle, die es verdient haben, bereits einmal nominiert oder sogar zum Schweizer des Jahres gewählt worden sind. Völlig fragwürdig wird es bei der Hauptwahl durch das Publikum, das kaum das Schweizervolk repräsentiert, sondern die älteren TV-Zuseher, die am Samstagabend vor dem Bildschirm sitzen. Genügt der Sieg am Eidgenössischen Schwingfest, um Schweizer des Jahres zu werden? Offenbar schon.

In der gleichen Sendung wurden auch noch Autos und Geld verlost. Ein Ehepaar, das eine Million Franken gewonnen hatte, wurde gleich live am Bildschirm präsentiert. Die beiden wollten sich besonders geschickt verhalten und gaben, um nicht Ziel von Bettelbriefen zu werden, gegenüber **Sven Epiney** nur ihre Vornamen und als Wohnort das Zürcher Unterland an. Das war allerdings vergebliche Liebesmühe, da am Dienstag verschiedene Medien meldeten, bei den Gewinnern handle es sich um den Gemeindepräsidenten von Hüttikon und seine Frau.

TV-Schaffhauserin der Woche: **Barbara Jaquet** verfehlte im Quiz **«Zart oder Bart?»** (Montag, **SF 1**) knapp den Sieg.

Am Montag hatte die US-Serie **«Shark»** ihren Start bei **Vox**. **James Woods** spielt darin den Strafverteidiger Sebastian Stark, der die Seiten wechselt und Staatsanwalt wird, nachdem einer seiner Klienten, den er vor einer Verurteilung wegen häuslicher Gewalt bewahrt hatte, kurz darauf seine Frau ermordete. Jetzt sorgt Stark dafür, dass Berühmtheiten trotz ihrer Staranwälte hinter Gitter müssen. Gut gemacht, gehört «Shark» zum Besseren, was uns in letzter Zeit aus den USA erreicht hat.

Zappers Highlight der Woche: **Drew Barrymore** in **«50 erste Dates»** (Dienstag, **SF 2**).

Bettina Oberli (links), Regisseurin der «Herbstzeitlosen», hat soeben aus den Händen von Moderatorin Melanie Winiger den Siegercheck entgegengenommen. Bild SF

«Die Herbstzeitlosen» räumten beim SF-Filmpreis ab

Der SF-Publikumspreis für Schweizer Filme ist am Donnerstag verliehen worden.

ZÜRICH Alle, die im Schweizer Filmschaffen Rang und Namen haben, waren in die Labor-Bar, Heimstudio von «Aeschbacher», gekommen, um bei der Siegerehrung für den meistgesehenen und bestbenoteten einheimischen Film am SF dabei zu sein. Durch die Ehrung führte Melanie Winiger, diesmal im schwarzen Kleid mit orangen Strümpfen und schön wie immer. In Anlehnung an die Oscars wurden Couverts geöffnet, und gleich zweimal hiess der Sieger «Die Herbstzeitlosen», was Winiger zu einem ironischen «Was für eine Überrraschung!» veranlasste. Über 1,3 Millionen Menschen sassen bei der Ausstrahlung dieses Films vor dem Fernseher, so viele wie noch nie bei einem Spielfilm. Auch die Benotung mit 5,83 reichte für den Spitzenplatz. Die wichtigste Nachricht für die einheimische Filmbranche kam aber von SF-Direktorin Ingrid Deltenre: Das SF will weiterhin sechs Spielfilme pro Jahr produzieren. *(ek)*